

JÄGER (W.) "MENSCHEN-
WISSENSCHAFT" UND HISTORISCHE
SOZIALWISSENSCHAFT.
MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN
DER REZEPTION VON NORBERT
ELIAS IN DER GESCHICHTS-
WISSENSCHAFT, IN: ARCHIV
FÜR KULTURGESCHICHTE 77,
1995, S. 85 - 116.

„Menschenwissenschaft“ und historische Sozialwissenschaft

Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption
von Norbert Elias in der Geschichtswissenschaft

von Wolfgang Jäger

I.

Geschichtswissenschaft und systematische Sozialwissenschaften sind in den letzten Jahrzehnten näher zusammengedrückt. Für die Sozialwissenschaftler gewannen historische Themen und Fragestellungen an Bedeutung. Die Geschichtsschreibung diente ihnen nicht länger als bloßer Datenlieferant zur Illustration oder Kontrolle allgemeiner Theorieentwürfe. Der Rehistorisierungsprozeß der Sozialwissenschaften ging einher mit einer zunehmenden Theorieorientierung der Geschichtswissenschaft. Die Historiker gaben die in ihrer Wissenschaft lange Zeit vorherrschende Abneigung gegen die Theorien und Fragesteller der Nachbardisziplinen auf und bedienten sich immer häufiger der Methoden und Kategorien aus den Sozialwissenschaften. Das gerne zitierte Wort von Donald G. McRae, wonach Soziologie „Geschichte ohne harte Arbeit“ und Geschichte „Soziologie ohne Verstand“ sei, hat in dieser polemischen Zuspitzung seine Gültigkeit verloren. Viele Sozial- und Geisteswissenschaftler begreifen heute ihre Wissenschaft als historische Sozialwissenschaft.¹

¹ D. G. McRae zit. nach H.-U. Wehler, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt 1973, S. 10. Zur historischen Sozialwissenschaft und dem Verhältnis von Geschichtswissenschaft und ihren Nachbardisziplinen siehe u. a. ders. (Hg.), Geschichte und Soziologie, Kronberg/Ts. 1984²; ders. (Hg.), Geschichte und Ökonomie, Kronberg/Ts. 1985²; ders. (Hg.), Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971; H. Mommsen, Zum Verhältnis von politischer Wissenschaft und Geschichtswissenschaft in Deutschland, in: VfZg, Bd. 10, 1962, S. 341-372; R. Rürup, (Hg.), Historische

Zu den herausragenden Vorkämpfern und Streitern für eine enge Zusammenarbeit von Historikern und Sozialwissenschaftlern gehört der 1990 verstorbene Soziologe Norbert Elias. Er hat mit großem Nachdruck Geschichtswissenschaft und Soziologie zur Kooperation aufgefordert und gleichzeitig eine weitreichende Umorientierung des wissenschaftlichen Denkens verlangt. Die Historiker sollten ihre allzu stark personalisierende und auf individuelle Ereignisse und Handlungen bezogene Betrachtungsweise zugunsten eines strukturgeschichtlichen Ansatzes aufgeben: Es gelte, den gesellschaftlichen Konstellationen größere Aufmerksamkeit zu schenken, die das Denken und Handeln der Menschen prägen. In der Soziologie erschien Elias eine stärkere Einbeziehung des Einzelmenschen in die oft allzu einseitig auf die Gesellschaftsordnung oder auf relativ abstrakte „Systeme“ bezogenen Analysen notwendig.² Der Abbau der künstlichen Grenzen zwischen den Wissenschaften war für Elias eine unabdingbare Voraussetzung für ein besseres Verständnis der menschlichen Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Er plädierte für eine alle Bereiche des menschlichen Daseins einbeziehende, übergreifende „Menschenwissenschaft“ und wollte dafür „eine umfassende Theorie der menschlichen Gesellschaft, genauer gesagt, der Menschheitsentwicklung“ erarbeiten, „die als integrierender Bezugsrahmen für die verschiedenen speziellen Gesellschaftswissenschaften dienen“ könne.³

Die Arbeiten von Elias, der 1933 als Jude vor dem Naziregime flüchten mußte und seitdem, abgesehen von zeitweiligen Forschungs-

aufenthalten und Gastvorlesungen an deutschen Universitäten in den Jahren 1969/71 und 1979 bis 1984, im Ausland lebte,⁴ sind in Deutschland erst in den sechziger und siebziger Jahren veröffentlicht und (wieder)entdeckt worden. Begeisterte Aufnahme fanden sie vor allem in der Soziologie und Sozialanthropologie, wo Elias mittlerweile über einen festen Kreis von Anhängern verfügt.⁵ Dagegen hat die westdeutsche Geschichtswissenschaft das Werk von Elias eher zögerlich rezipiert. Bei der Suche nach Theorien und Modellen, mit deren Hilfe langfristige Wandlungsvorgänge und gesellschaftsgeschichtliche Fragestellungen analysiert und dargestellt werden konnten, griffen die Historiker bevorzugt auf die Soziologie Max Webers und die von ihm beeinflusste Modernisierungstheorie zurück. Die Vertreter der historischen Sozialwissenschaft nahmen das wissenschaftliche Oeuvre von Elias nicht als eigenständiges theoretisches Gesamtgebäude wahr, sondern verfuhrten eher eklektizistisch, indem sie einzelne Theorieelemente zur Deutung geschichtlicher Zusammenhänge heranzogen. An erster Stelle ist hier der von Elias beschriebene „Prozeß der Zivilisation“ zu nennen, der in der Regel als ein, wenn auch wichtiger Teilaspekt der bereits von Weber und der Modernisierungstheorie eingehend analysierten Staatsbildungs- und Rationalisierungsvorgänge der Neuzeit mit ihren vielfältigen Zivilisierungs- und Disziplinierungseffekten angesehen wurde.⁶

⁴ Dazu ausführlich die Biographie von Korte, Elias (wie Anm. 3). – Die gesellschaftliche Außenseiterposition von Elias beleuchtet besonders E. Nolte, *Geschichtsdenken im 20. Jahrhundert*. Von Max Weber bis Hans Jonas, Frankfurt 1991, S. 565–571, bes. S. 566.

⁵ Vgl. exemplarisch P. Gleichmann u. a. (Hg.), *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*, Frankfurt 1977; ders. u. a. (Hg.), *Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie 2*, Frankfurt 1984; H. Korte (Hg.), *Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis*. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt 1990; M. Kuzmics u. I. Mörtz (Hg.), *Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Norbert Elias*, Frankfurt 1991.

⁶ Zur Rezeption von Elias durch die Geschichtsschreibung siehe u. a. W. Schulze, *Einführung in die Neuere Geschichte*, Stuttgart 1987, S. 61–67; J. Frhr. v. Kruedener, *Die Rolle des Hofes im Absolutismus*, Stuttgart 1973; K. Plödeck, *Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem, Ansbach 1972; M. Maurer, *Der Prozeß der Zivilisation. Bemerkungen eines Historikers zur Kritik des Ethnologen Hans Peter Duerr an der Theorie des Soziologen Norbert Elias*, in: *GWU*, Bd. 40, 1989, S. 225–238. Zur Integration des Ansatzes von Elias in eine allgemeine Modernisierungstheorie vgl. H. van der Loo u. W. van Reijen, *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München 1992, bes. S. 63 ff., 111 ff.

Sozialwissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis, Göttingen 1977. Die Theorieebatte der Geschichtswissenschaft ist dokumentiert bei H. M. Baumgartner u. J. Rüsen (Hg.), *Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*, Frankfurt 1976; Th. Schieder u. K. Gräbüg (Hg.), *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*, Darmstadt 1977.

² Dazu grundlegend N. Elias, *Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft*, in: ders., *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt 1983, S. 9–59; gekürzt wieder abgedruckt bei Wehler, *Geschichte und Soziologie* (wie Anm. 1), S. 53–77.

³ N. Elias, *Notizen zum Lebenslauf*, in: Norbert Elias über sich selbst, hg. v. A. J. Heerma van Voss u. A. van Stolk, Frankfurt 1990, S. 107–177, hier S. 172. Vgl. auch ders., *Die Gesellschaft der Individuen* (1939), in: ders., *Die Gesellschaft der Individuen*, hg. v. M. Schröter, Frankfurt 1991, S. 15–98, bes. S. 60. Zum Konzept der „Menschenwissenschaft“ siehe bes. R. Baumgart u. V. Eichener, *Norbert Elias zur Einführung*, Hamburg 1991, S. 31 ff.; H. Korte, *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*, Frankfurt 1988, passim.

Diese Zurückhaltung der Geschichtswissenschaft gegenüber Elias bedarf einer Erklärung. Dabei stellt sich die Frage, ob und inwieweit die Konzeptionen der historischen Sozialwissenschaft, die von den Historikern der Bundesrepublik genau zu jener Zeit entwickelt worden sind, als Elias in Deutschland einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, der anthropologischen Dimension der Geschichte zu wenig Beachtung geschenkt haben. Denn kaum ein anderer Wissenschaftler hat historisch-anthropologische Problemstellungen stärker in den Mittelpunkt seines Forschungsinteresses gerückt und überdies zum Ausgangspunkt einer allgemeinen Gesellschaftstheorie gemacht als Elias. Seine Zivilisationstheorie gilt geradezu als Musterbeispiel für die gelungene Verknüpfung der „kleine(n) Geschichte“ des Individuums mit der „großen Geschichte“ der Gesellschaft.⁷ Es bietet sich daher an, am Beispiel der Schriften von Elias und ihrer Aufnahme in der Geschichtswissenschaft erneut das Verhältnis von historischer Anthropologie und historischer Sozialwissenschaft zu erörtern.⁸ Das geschieht in zwei Arbeitsschritten: Es gilt erstens, die für Elias spezifische Art der Geschichtsinterpretation aus seinen Arbeiten herauszufiltern. Zweitens ist nach den Möglichkeiten und Grenzen zu fragen, denen die Rezeption der „menschenwissenschaftlichen“ Perspektiven dieses Soziologen im Rahmen einer historischen Sozialwissenschaft unterliegt.

II.

Der Berliner Soziologe und Sozialanthropologe Wolf Lepenies hat die Ansicht vertreten, daß die Soziologie von Elias keiner sozial- oder geisteswissenschaftlichen Paradigmengemeinschaft eindeutig zugeordnet werden könne. Sie biete „kaum eine Möglichkeit, sich mit ihr durch die Berufung auf einen bestimmten Traditionszusammenhang zu identifizieren.“ Bewußt habe Elias die ausgetretenen Pfade der Forschung verlassen und nach Alternativen zu den überlieferten Vorstellungen der Gesellschaftsentwicklung gesucht.⁹ Ähnlich argumentiert der Bochumer Soziologe und Elias-Biograph Hermann Korte, der das Besondere der wissenschaftlichen Biographie von Elias darin erblickt, „daß er sich den prägenden Einflüssen bestimmter Karrieremilieus entziehen konnte. Es können keine Lehrer-Schüler-Verhältnisse ausgemacht werden, schon gar nicht ein Meister-Jünger-Verhältnis.“¹⁰

Ohne Zweifel muß man dem Wissenschaftler Elias besondere Originalität zubilligen, doch auch er knüpfte sehr wohl an bestimmte Traditionen des wissenschaftlichen Denkens an. Seine Gesellschaftstheorie entstand aus einer Auseinandersetzung mit dem Historismus. Zeitlebens hielt Elias an der historistischen Einsicht in die grundsätzliche „Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte“ fest.¹¹ Allerdings betrachtete er diese Geschichtsauffassung in einem ganz entscheidenden Punkt für revisionsbedürftig. Er bemängelte, daß die durch den Historismus geprägte Geschichtsschreibung die Wirklichkeit stets relativistisch unter praktisch-politischen Gesichtspunkten und als gegenwartsbezogene Handlungsorientierung rekonstruierte. Diesen Werterelativismus, der in seinen Augen für früh- oder vorwissenschaftliche Denkweisen charakteristisch ist, wollte Elias mit Hilfe einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung überwinden, die geschichtlichen Wandel objektiver und auch realistischer zu erfassen imstande sei. Seine „Menschenwissenschaft“, die deutlich von der Soziologie Auguste Comtes und Herbert Spencers beeinflusst wurde und

⁷ W. Lepenies, Ein Außenseiter, voll unbefangener Einsicht. Laudatio auf Norbert Elias anlässlich der Verleihung des Theodor W. Adorno Preises am 2. Oktober 1977, in: N. Elias u. W. Lepenies, Zwei Reden anlässlich der Verleihung des Theodor W. Adorno Preises 1977, Frankfurt 1977, S. 7-33, hier S. 15.

⁸ Dazu u. a. T. Nipperdey, Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 33-58; D. Groh, Anthropologische Dimension der Geschichte, Frankfurt 1992; H. Süssmuth (Hg.), Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte, Göttingen 1984; ders., Historische Sozialwissenschaft und Historische Anthropologie, in: J. Rüsen u. H. Süssmuth (Hg.), Theorien in der Geschichtswissenschaft, Düsseldorf 1980, S. 138-173; W. Lepenies, Geschichte und Anthropologie. Zur wissenschaftshistorischen Einschätzung eines aktuellen Disziplinkontaktes, in: GG, Bd. 1, 1975, S. 325-343; ders., Probleme einer Historischen Anthropologie, in: Rürup, Historische Sozialwissenschaft (wie Anm. 1), S. 126-159.

⁹ Lepenies, Außenseiter (wie Anm. 7), S. 23.

¹⁰ Korte (wie Anm. 3), Elias, S. 41.

¹¹ So die Historismusdefinition von E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme, 1. Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie, Tübingen 1922 (= Gesammelte Schriften, Bd. 3), S. 102.

deren Kernelemente die Zivilisationstheorie sowie die Figurationssoziologie bilden, beruht auf der Annahme, „daß es eine Art 'dritter' Ordnung zwischen den Strukturen der nicht-menschlichen 'Natur' einerseits und den Ordnungsformen des 'Geistes' andererseits gibt, die viele Eigentümlichkeiten der ersteren teilt.“¹² Elias verwarf daher alle Formen des historischen Denkens, die geschichtlichen Wandel entweder auf absichtsvolles Handeln oder auf anonyme gesellschaftliche Prozesse zurückführen. Vielmehr werde Verlauf und Richtung der Geschichte von jener „dritten“ Ordnung bestimmt, die sich aus dem jeweiligen konkreten Beziehungsgeflecht beziehungsweise den Spannungsbilanzen zwischen Menschen und Sozialgruppen konstituierten.

Elias zeigte schon früh Interesse an historischen Themen und Fragestellungen. Das Philosophiestudium schloß er im Januar 1924 mit einer Dissertation ab, die sich mit den Voraussetzungen und Möglichkeiten geschichtswissenschaftlicher Forschung beschäftigte. Er vertrat darin die These, daß die Geschichte ein fortlaufender und strukturierter Prozeß sei, der sich aus einmaligen und nicht wiederholbaren Ereignissen und Handlungen zusammensetze. Ganz in der Tradition des Historismus definierte Elias als Aufgabe des Historikers, durch intuitives „Verstehen“ die konkreten Geschichtsabläufe zu erfassen. Besonderes Augenmerk richtete er bereits damals auf die spezifische Abfolge von politisch-gesellschaftlichen Strukturen. Ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Historismus gelangte der Doktorand zu dem Ergebnis, daß die Methoden der Geschichtsforschung stets zeitgebunden seien. Weder der Forschungsgegenstand selbst noch der wissenschaftliche Zugriff des Historikers dürften aus ihren zeitlichen und kulturellen Bezügen herausgelöst werden.¹³

¹² A. Bogner, *Zivilisation und Rationalisierung*. Die Zivilisationstheorien Max Webers, Norbert Elias' und der Frankfurter Schule im Vergleich, Opladen 1989, S. 32; S. Breuer, *Die Entwicklungskurve der Zivilisation*. Eine Auseinandersetzung mit Norbert Elias, in: ders., *Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbsterstörung der technischen Zivilisation*, Hamburg 1992, S. 13-39, bes. S. 15; N. Elias, *Was ist Soziologie?*, Weinheim 1986², S. 32 ff.

¹³ Siehe N. Elias, *Idee und Individuum*. Eine kritische Untersuchung zum Begriff der Geschichte, phil. Diss. Breslau 1924, bes. S. 1 f., 29, 48 ff. Vgl. auch die späteren Äußerungen von Elias, wo er sich ausdrücklich zur Historizität menschlichen Denkens bekannte, bei Elias, *Notizen* (wie Anm. 3), S. 120: Schon bei der Abfassung der Dissertation sei er zu der Einsicht gelangt, „daß die Sache mit dem a priori nicht stimme.

Mit diesem Bekenntnis zum Historismus geriet Elias in Konflikt zu seinem akademischen Lehrer Richard Höningswald. Der Neukantianer verlangte eine Überarbeitung derjenigen Passagen der Dissertation, die von der Auffassung Kants abwichen, daß es vor und unabhängig von aller Erfahrung existierende Denk- und Ausdrucksformen des menschlichen Geistes gebe. Um seine Promotion nicht zu gefährden, lenkte Elias schließlich ein und änderte die entsprechenden Stellen gegen seine eigene Überzeugung ab. In der bei der Philosophischen Fakultät hinterlegten Fassung hieß es jetzt, daß Ideen zwar aus der jeweiligen geschichtlichen Realität erklärt werden müßten und deswegen geschichtlichem Wandel unterlägen; gleichwohl dürfe an der prinzipiellen Gültigkeit von Ideen, unabhängig von Raum und Zeit, nicht gezweifelt werden.¹⁴

In einem ganz zentralen Punkt übte aber schon der junge Philosophiestudent Kritik am Historismus, die er in der Form methodisch-theoretischer Einwände gegen die Arbeit der Geschichtswissenschaft äußerte. Elias warf den Historikern vor, daß ihre Geschichtsschreibung allzu sehr von außerwissenschaftlichen Einflüssen politischer und ideologischer Art geprägt werde. Sie verstellten sich dadurch den Weg zu einer objektiven Sicht der Geschichte. In einer Schrift für den „Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß“ aus dem Jahre 1921 vertrat Elias die Auffassung, daß die Geschichtswissenschaft ständig in der Gefahr schwebte, die Werturteile der jeweiligen Gegenwart unkritisch auf frühere Epo-

Ich konnte nicht mehr übersehen, daß alles, was Kant als zeitlos und vor aller Erfahrung gegeben auffaßte, sei es die Vorstellung einer Kausalverknüpfung, die der Zeit oder die natürlicher und moralischer Gesetze, zusammen mit den entsprechenden Worten von anderen Menschen gelernt werden müssen, um im Bewußtsein der einzelnen Menschen vorhanden zu sein. Als gelerntes Wissensgut gehören sie also zum Erfahrungsschatz eines Menschen“. - Ähnliche Argumentation in: ders., *Vom Sehen in der Natur*, in: *Blau-Weiß-Blätter*. Monatsschrift für Jüdisches Jugendwandern, Bd. II, 1921, H. 8-10, S. 133-144. - Zum Historismus siehe u. a. G. G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft*. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971², bes. S. 13 ff.; abweichende, die kritische Interpretation von Iggers relativierende Deutung bei F. Jäger u. J. Rüsen, *Geschichte des Historismus*. Eine Einführung, München 1992, bes. S. 1-10. Ferner zur Debatte über den Wertrelativismus A. Wittkau, *Historismus*. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen 1992.

¹⁴ Vgl. Baumgart u. Eichener, *Elias* (wie Anm. 3), S. 33; Korte, *Elias* (wie Anm. 3), S. 72-78; Elias, *Notizen* (wie Anm. 3), S. 116 ff.

chen zu übertragen.¹⁵ Diesen Vorwurf hat Elias auch in seinen späteren Arbeiten immer wieder vorgebracht. Das Vorgehen der Historiker erinnere ihn an ein Verfahren, polemisierte er 1969, „bei dem Menschen aus Trümmern von Bauten früherer Zeiten sich ihre eigenen Häuser im Stile der eigenen Zeit bauen. Hier liegt der Hauptgrund, aus dem, wie Ranke schrieb, die 'Historie immer wieder umgeschrieben wird'. Jede Generation wählt sich Trümmer aus der Vergangenheit und fügt sie entsprechend den eigenen Idealen und Wertungen zu Häusern eigener Art zusammen.“¹⁶ Dieser Relativismus der Geschichtsschreibung wurzelte nach Elias in einem entscheidenden Mangel des Historismus, der keine übergreifenden Wertmaßstäbe zur Verfügung stelle, mit denen vergangenes Geschehen beurteilt werden könne.

Eine Alternative sowohl zur „abstrakten Metaphysik“ der Philosophie als auch zum Relativismus der Geschichtsschreibung¹⁷ sah Elias in der Soziologie. Sie schien ihm noch am ehesten die Möglichkeit zu bieten, empirische Geschichtsforschung mit theoretischer Reflexion zu verbinden. Im Alter von 27 Jahren wechselte Elias 1924 von Breslau nach Heidelberg, wo er bereits ein Semester seines Philosophiestudiums verbracht hatte, und wandte sich der Soziologie zu. Das intellektuelle Klima in Heidelberg wurde maßgeblich geprägt durch den liberal-konservativen Kultursoziologen Alfred Weber sowie durch Marianne Weber, die die Erinnerung an ihren 1920 verstorbenen Mann Max Weber wachhielt. Als außerordentlich produktiv empfand Elias aber vor allem die Zusammenarbeit mit dem aus Ungarn geflüchteten Privatdozenten Karl Mannheim, dem er als dessen Assistent 1929/30 nach Frankfurt folgte. Elias und Mannheim verband besonders das Interesse an wissenssoziologischen Fragen. Elias empfand das intellektuelle Klima und die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen in Heidelberg als sehr fruchtbar für seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang. Er hat

¹⁵ Siehe Elias, *Sehen* (wie Anm. 13), S. 136: „Es liegt nun aber die Gefahr der geschichtlichen Untersuchung stets darin, daß entweder der Forschende am unrechten Ort sich selbst und seine Welt der früheren zu Grunde legt, oder daß er ins Gegenteil umschlagend dort, wo sich ihm Fremdheiten und Ungewohntes in den Weg stellen, eifertig die Brücken abbricht und erklärt, da sei kein Weg des Verständnisses mehr, indes doch vielleicht eine sorgsam abwägende Arbeit gerade aus dem Ungewohnten vieles Förderliche an den Tag bringen könnte.“ Dazu ferner Korte, *Elias* (wie Anm. 3), S. 84 f.

¹⁶ *Elias, Einleitung: Soziologie* (wie Anm. 2), S. 17.

¹⁷ Korte, *Elias* (wie Anm. 3), S. 84.

später hervorgehoben, daß sich die Soziologen dort genau mit den Problemen beschäftigt hätten, die auch ihm selbst am Herzen lagen, nämlich der Struktur jener „eigentümliche(n) Ordnung“, die man „konventionell als Geschichte bezeichnet.“ Die Diskussionen kreisten dabei jedoch nicht um die Praxis der Geschichtsschreibung, wie sie von den Historikern betrieben wurde, sondern um eine soziologische Theorie der geschichtlichen Entwicklung, „die im 19. Jahrhundert einen paradigmatischen Ausdruck in den Werken von Marx und Comte gefunden hatte und deren Erforschung in Deutschland vor allem auch durch das Werk Max Webers einen neuen Impetus und eine neue Vielfalt gewonnen hatte.“¹⁸

In seinen ersten soziologischen Arbeiten knüpfte Elias zunächst noch an Fragestellungen aus seiner Dissertation an, verschob aber die Akzente. War es in der Doktorarbeit darum gegangen, den spezifischen Charakter historischer Aussagen zu bestimmen, begann er nun, eine historisch-soziologische „Theorie des Verstehens“ zu entwickeln, mit deren Hilfe ein objektiveres Bild sowohl von den eigenen als auch von fremden – vergangenen wie gegenwärtigen – Kulturen und Gesellschaften gewonnen werden konnte. Im Unterschied zum Historismus, der von einem engen und produktiven Wechselverhältnis zwischen Objektivitätsideal und Standortbindung ausging, wollte Elias gegenwartspolitisch motivierte Werthaltungen aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß möglichst heraushalten. Er forderte einen distanzierteren und kontrollierteren Umgang mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, der Voraussetzung für jede Wissenschaft sein müsse. Die Lösungsvorschläge, die Elias zur Überwindung des Relativismusproblems anbot, blieben allerdings zunächst eher vage und lediglich programmatisch. Er verlangte, menschliches Denken und Handeln stets von den konkreten geschichtlichen Rahmenbedingungen her zu erfassen. Das „Menschliche“ werde erst dann verständlich, argumentierte Elias, „wenn man es

¹⁸ *Elias, Notizen* (wie Anm. 3), S. 134. – Zur Heidelberger Soziologie und dem Verhältnis von Elias zu Karl Mannheim und Alfred Weber siehe u. a. Korte, *Elias* (wie Anm. 3), S. 61 f., 91-117; A. J. Heerma van Voss u. A. van Stock, *Biographisches Interview mit Norbert Elias*, in: *Norbert Elias über sich selbst* (wie Anm. 3), S. 7-105, bes. S. 51 f.; *Elias, Notizen* (wie Anm. 3), S. 133 ff., 134-158. – Grundlegend für die Situation der deutschen Soziologie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts D. Käsler, *Die frühe deutsche Soziologie 1909-1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenssoziologische Untersuchung*, Opladen 1984.

in seiner Ganzheit ergreift“, und das bedeute, dessen gesellschaftliche und geschichtliche Bedingtheit aufzuzeigen. Historiker und Sozialwissenschaftler müßten endlich mit dem oft formulierten, aber selten verwirklichten Postulat Ernst machen, daß jede Epoche beziehungsweise jede Gesellschaft einen eigenen Wert besitze: „In diesem Sinne glaube ich sagen zu können“, erläuterte Elias seine Position auf dem Soziologentag von 1928, „daß nicht bloß jede Periode des Menschlichen, wie man sagte, in gleichem Maße, gottunmittelbar ist, sondern jede Periode des Menschlichen für uns, wenn man den Menschen überhaupt, wenn man sich selbst verstehen will, in gleichem Maße aktuell ist.“¹⁹

Genauere Konturen erhielt die Konzeption von Elias erst in seiner Frankfurter Habilitationsschrift aus dem Jahre 1933, die sich mit der höfischen Gesellschaft im Frankreich Ludwigs XIV. befaßte, sowie in dem 1939 erstmals erschienenen, im Londoner Exil verfaßten Buch über den „Prozeß der Zivilisation“²⁰. Beide Arbeiten beschreiben nicht nur eine bestimmte historische Entwicklung, sondern entfalten auch am konkreten historischen Material eine Theorie gesellschaftlichen Wandels, die Elias in seinen späteren Untersuchungen weiterentwickelt hat. Drei Merkmale kennzeichnen diese Theorie:

Erstens: Im Mittelpunkt stehen der Mensch und die strukturellen Beziehungen zwischen den Menschen. Die Hauptaufgabe der Soziologie besteht nach Elias darin, „die Menschen aller Verbände sich selbst und einander verständlich zu machen.“ Das könne nicht gelingen, wenn menschliches Denken und Handeln in vergangenen und fremden Kulturen relativistisch „als fremdartig und absonderlich“ interpretiert werde. Auch dürfe man menschliches Verhalten nicht auf absolute, ewig gültige menschliche Verhaltensmuster zurückführen. Vielmehr komme es darauf an, den Menschen anderer Gesellschaften „ihre Einzigartigkeit, ihre Einmaligkeit und Unterschiedlichkeit“ zu belassen.²¹ Aus

¹⁹ N. Elias, Beitrag zur Diskussion über Richard Thurnwald: „Die Anfänge der Kunst“, in: Verhandlungen des 6. Deutschen Soziologentages vom 17.-19.9.1928 in Zürich, Tübingen 1929, S. 281-284, hier S. 282, 284. - Ähnlicher Tenor: ders., Beitrag zur Diskussion über Karl Mannheim: „Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen“, in: ebd., S. 110-111.

²⁰ Vgl. Elias, *Höfische Gesellschaft* (wie Anm. 2); ders., *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Frankfurt 1976.

²¹ Dazu ders., *Höfische Gesellschaft* (wie Anm. 2), S. 315, 318.

diesem Grunde machte Elias die sich wandelnden menschlichen Figuren und die damit verbundenen Verhaltensänderungen von Individuen und Sozialgruppen zum Gegenstand seiner Forschungen. Ein entscheidender Schlüssel zum Verständnis gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse war in seinen Augen die Erkenntnis, daß die menschlichen Beziehungsfunktionen in hohem Maße modellierbar seien. Weil der Mensch im Unterschied zum Tier sein Verhalten nicht primär durch ererbte, reflexartige Automatismen reguliere, sondern über höchst differenzierte und erlernbare Formen der Selbststeuerung verfüge, sei er auf andere Menschen angewiesen. Die Abhängigkeit der Menschen voneinander sowie die Wandelbarkeit ihrer psychischen Konstitution bildeten einen Hauptgrund für die „fundamentale Geschichtlichkeit der menschlichen Gesellschaft.“²² Verlauf und Richtung gesellschaftlichen Wandels würden durch die Eigendynamik des Beziehungsgeflechts zwischen Menschen und Sozialgruppen gesteuert. Die Kernthese der Elias'schen Figurationssoziologie lautete folgerichtig, daß sich aus den Interdependenzen der Menschen „eine Ordnung von ganz spezifischer Art“ ergebe, „eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden.“ Und diese Ordnung sei „weder 'rational', - wenn man unter 'rational' versteht: entstanden in der Weise einer Maschine aus der zweckgerichteten Überlegung einzelner Menschen, noch 'irrational', - wenn man unter 'irrational' versteht: entstanden auf unbegreifliche Weise.“²³ Für den von ihm geforderten Schritt vom 'vorwissenschaftlichen' Ansatz des Historismus zu einer 'wissenschaftlichen' Betrachtungsweise hielt Elias diese Entdeckung für außerordentlich bedeutungsvoll. Die Einsicht, daß der Gang der Geschichte von einer Ordnung geprägt werde, die sich aus den spezifischen Figuren und Interdependenzen der jeweiligen Menschen konstituiere, bedeutete für ihn einen wichtigen Schritt auf der Suche nach einer realistischeren Theorie sozialen Wandels. Es komme darauf an, „daß man einen Ereignisbereich, den man zuvor relativ unreflektiert als Mannigfaltigkeit von Handlungen, Absichten und Zwecken einzelner Lebewesen erlebt hat, nun gleichsam aus größerer Distanz als einen relativ autonomen, relativ ungesteuerten und

²² Vgl. bes. N. Elias, *Die Gesellschaft der Individuen* (1939) (wie Anm. 3), bes. S. 58 ff., Zitat S. 58.

²³ Elias, *Prozeß* (wie Anm. 20), Bd. 2, S. 314.

unpersönlichen Geschehniszusammenhang eigener Art erkennt. „An Stelle von „Aktionsbegriffen“ seien daher „Funktionsbegriffe“ zu entwickeln, die die Verknüpfungen im gesellschaftlichen Zusammenleben durchsichtig machen könnten.“²⁴

Zweitens: Elias hielt die im öffentlichen Bewußtsein wie in der Wissenschaft weit verbreitete Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft für obsolet. Einerseits seien die Menschen nicht als autonome, in sich abgeschlossene Wesen am gesellschaftlichen Leben beteiligt, sondern wandelten sich mit den ihr Leben prägenden Figurationen. Die strukturellen Spannungen einer Gesellschaft sowie die in ihr geltenden Wertemuster und Verhaltensstandards spiegelten sich daher in den einzelnen Menschen wider und würden gleichzeitig durch sie repräsentiert. Andererseits dürfe die Gesellschaft aber auch nicht als abstraktes Gebilde mißverstanden werden, das durch anonyme, überindividuelle Kräfte bewegt werde. Weder sei eine Gesellschaft ohne Individuen noch seien Individuen ohne Gesellschaft vorstellbar. Das soziale Zusammenleben könne durchaus mit einem Schachspiel verglichen werden, bei dem „jede relativ unabhängig entschiedene Handlung des einen Individuums einen Zug auf dem gesellschaftlichen Schachbrett“ darstelle, „der einen die Unabhängigkeit dieses Individuums beschränkenden, seine Abhängigkeit demonstrierenden Gegenzug eines anderen Individuums – oder in Wirklichkeit oft vieler anderer Individuen – auslöst.“²⁵ Mit der Erkenntnis, daß das menschliche Zusammenleben stets durch unterschiedliche Grade von Abhängigkeit beziehungsweise Unabhängigkeit geprägt werde, verlor nach Elias auch die Diskussion um „Freiheit“ oder „Determiniertheit“ menschlichen Denkens und Handelns ihren ideologischen Charakter. In seinen Augen standen

beide Begriffe keineswegs in einem absoluten Gegensatz zueinander, sondern mußten als Relationsbegriffe aufgefaßt werden. Die Handlungsspielräume des Menschen waren damit abhängig von der tatsächlichen Machtverteilung zwischen eben diesen Menschen.²⁶

Drittens: Elias gelangte zu der Überzeugung, daß gesellschaftlicher Wandel nur im Rahmen langfristig angelegter Prozeßanalysen angemessen zu erfassen sei. Der Stellenwert kurzfristiger Ereignisse, Handlungen und Vorgänge könne allein vor dem Hintergrund langfristiger Wandlungsprozesse bewertet werden, die mindestens drei Generationen umfassen sollten. Da soziale Prozesse stets bipolaren Charakter besäßen, müßten bei ihrer Analyse Richtungs-begriffe entwickelt und benutzt werden, mit deren Hilfe die jeweilige Gestalt der sich verändernden menschlichen Figurationen zu erfassen sei. In der Regel gehe es darum, aufsteigende und absteigende Bewegungsabläufe sowie deren strukturelle Spannungen zu erkennen und von ihnen ausgehend Antriebskräfte und Richtung des geschichtlichen Wandels aufzuzeigen.²⁷

In seiner Untersuchung „Die höfische Gesellschaft“ über den französischen Hof zur Zeit Ludwigs XIV. hat Elias die von ihm vertretene Figurationsanalyse konsequent umgesetzt. Das historische Thema war bewußt gewählt, da ihm die Beschäftigung mit weiter zurückliegenden Epochen besonders geeignet erschien, eine größere Distanz zum Forschungsgegenstand herzustellen. Bei der Auseinandersetzung mit gegenwartsnahen Problemen sah Elias eine zu große Gefahr darin, daß die Wahrnehmung durch aktuelle Vorurteile und Denkblokkaden beeinträchtigt werde. Darüber hinaus wollte er mit seiner Analyse das Bewußtsein für die Historizität der bürgerlichen Gesellschaft und der in ihr geltenden Werte und Verhaltensmuster schärfen. Die höfisch-aristokratische Gesellschaft sei die zentrale Figuration jener Entwicklungsstufe gewesen, die von der berufsbürgerlichen Gesellschaft abgelöst

²⁴ Ders., „Was ist Soziologie? (wie Anm. 12), S. 58 f. Zur Figurationssoziologie vgl. ferner ders., Art. Figuration, in: B. Schäfer (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie, Opladen 1986, S. 88-91; P. R. Gleichmann u. a. (Hg.), Human Figurations. Essays für/Aufsätze für Norbert Elias, Amsterdam 1977. – Unentbehrlich für die Auseinandersetzung um die Figurationsanalyse H. Esser, Figurationssoziologie und Methodischer Individualismus, in: Kölner Zs. f. Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 36, 1984, S. 667-702; H. Flap u. Y. Kuiper, Figurationssoziologie als Forschungsprogramm, in: ebd., Bd. 33, 1981, S. 273-301. – Kritische Würdigung dieses Ansatzes bei C. Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: K.-G. Faber u. C. Meier (Hg.), Historische Prozesse, München 1978, S. 11-66, bes. S. 21 ff., 24 f., 40 f., 45 f.

²⁵ Siehe Elias, Höfische Gesellschaft (wie Anm. 2), S. 219; ders., Die Gesellschaft der Individuen (1939) (wie Anm. 3), bes. S. 17 ff.

²⁶ Dazu bes. Elias, Höfische Gesellschaft (wie Anm. 2), S. 220 f.

²⁷ Siehe Elias, Art. Prozesse, soziale, in: Schäfer, Grundbegriffe (wie Anm. 24), S. 224-241, bes. S. 234 ff.; ders., Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse, in: Zs. f. Soziologie, Bd. 6, 1977, S. 127-149; ders., Über den Rückzug der Soziologen auf die Gegenwart, in: Kölner Zs. f. Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 35, 1983, S. 29-40, bes. S. 37. Dazu ferner R. Mayntz, Die gesellschaftliche Dynamik als theoretische Herausforderung, in: B. Lutz (Hg.), Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984, Frankfurt 1985, S. 28-44, bes. S. 30 ff.

wurde. Sie habe „ein zivilisatorisches und kulturelles Gepräge“ entfaltet, „das in das der berufsbürgerlichen Gesellschaft teils als Erbe, teils als Gegenbild mit einging und, derart aufgehoben, weiterentwickelt wurde.“²⁸

Elias grenzte seine Deutung scharf von zwei gängigen Interpretationen ab, die aus seiner Sicht die geschichtliche Wirklichkeit verzerrten. Er wandte sich zum einen gegen Sozialwissenschaftler wie Franz Oppenheimer und Werner Sombart, aber auch Max Weber. Sie erblickten in der Hofhaltung des absolutistischen Fürsten nur Verschwendungssucht und Luxusentfaltung oder verengten die Perspektive einseitig auf das Beamtentum als moderne, in die Zukunft weisende Form der Vergesellschaftung. Die spezifische Funktion des Hofes für das Herrschaftsgefüge im absolutistischen Staat bleibe diesen Forschern verschlossen, nicht zuletzt, weil ihre Arbeiten von der „bürgerlichen Kampfstellung gegen den Hof und die durch das Hofleben geprägten Menschen“ bestimmt seien. Elias' Kritik galt zum anderen aber auch der Geschichtswissenschaft, die sich allzu sehr auf das Wirken einzelner herausragender Persönlichkeiten konzentriere. Diese Sicht überschätze die Handlungsspielräume des absolutistischen Fürsten und des Adels und gebe einen Ausschnitt der Wirklichkeit als die ganze Wirklichkeit aus. Nicht die persönliche Konstitution des Königs oder einzelner Adelige sei für die soziologische Analyse relevant, sondern die Kö-

nigsfunktion beziehungsweise die soziale Stellung des Adels im gesellschaftlichen und politischen Machtgefüge.²⁹

Die Machtfülle des Sonnenkönigs beruhte, lautet eines der zentralen Ergebnisse der Elias'schen Studie, auf einer ganz bestimmten Figuration zwischen Adel und König. In einem langwierigen Prozeß habe sich der Hof zu einer entscheidenden Versorgungsinstitution des Adels und gleichzeitig zu einem wichtigen Herrschaftsinstrument des Fürsten gegenüber dieser gesellschaftlichen Gruppe entwickelt. Der Adel blieb vom König abhängig, weil allein das Leben am Hofe ihm „Zugang zu solchen ökonomischen Chancen und zu solchen Prestigechancen eröffnete, die ihm ein Leben als Adel ermöglichten.“ Umgekehrt war auch der König auf den Adel angewiesen, da er ihn als notwendiges Gewicht in der „Spannungsbalance“ zwischen adeligen und bürgerlichen Schichten benötigte. Geschickt habe Ludwig XIV. diese Spannungen unter den miteinander konkurrierenden Personen und Gruppen am Hofe auszunutzen gewußt, um seine eigene Machtposition zu erhalten und sogar auszubauen: „Die Größe seines Entscheidungsspielraums – oft konzipiert als 'individuelle Freiheit' – und die Größe seiner Gebundenheit, seiner Abhängigkeit von anderen, kurzum, die Zwänge, denen er sich unterwerfen, die er sich auferlegen mußte, waren in seinem Falle zwei Seiten der gleichen Erscheinung.“³⁰ Ausführlich ging Elias auch auf die Etikette am Hofe ein. Dabei stellt er besonders die Unterschiede zwischen den Normen der bürgerlichen und der höfischen Gesellschaft heraus: Während das Verhalten in der modernen Berufs- und Leistungsgesellschaft von wirtschaftlichen Nützlichkeitsabwägungen geprägt werde, sei das Leben der höfischen Menschen um „Prestige- und Status-Chancen der Macht“ gekreist. Die spezifische „Rationalität“ der höfischen Gesellschaft begründete nach Elias den Zwang zum „Luxuskonsum“, der in der höfisch-aristokratischen Welt nichts Anrüchiges besaß. Denn „in einer Gesellschaft, in der jede zu einem Menschen gehörige Form einen gesellschaftlichen Repräsentationswert hat, sind Prestige- und Repräsentationsausgaben gehobener Schichten eine Not-

²⁸ Elias, *Höfische Gesellschaft* (wie Anm. 2), S. 66 f. – Zur Themenwahl bei der Habilitationsschrift vgl. u. a. Voss u. Stolk, Interview (wie Anm. 18), S. 54 f.; Elias, *Notizen* (wie Anm. 3), S. 128 ff.; Korte, *Elias* (wie Anm. 3), S. 26, 118 ff.: Ursprünglich hatte Elias eine Untersuchung über „die Bedeutung der Florentiner Gesellschaft und Kultur für die Entstehung der Wissenschaft“ geplant. Er wollte darin aufzeigen, „wie Menschen vom mythologischen zum wissenschaftlichen Denken kommen.“ Fehlende Italienkenntnisse und wohl auch Geldmangel verhinderten die Durchführung des Projektes. Stattdessen hat sich Elias dann dem Absolutismus in Frankreich zugewandt. Elias hat seine Habilitationsschrift im Februar 1933 unter dem Titel „Der höfische Mensch. Ein Beitrag zur Soziologie des Hofes, der höfischen Gesellschaft und des absoluten Königtums“ eingereicht. Das Habilitationsverfahren wurde bis auf das öffentliche Kolloquium abgeschlossen. Der 1969 im Luchterhand Verlag und dann bei Suhrkamp erschienene Text ist die überarbeitete Fassung dieser Schrift. Sie enthält einige Passagen, die später verfaßt worden sind. Elias hat sich auch später noch einmal intensiv mit der höfischen Konstellation auseinandergesetzt, als er am Beispiel Mozarts die Situation des Künstlers beim Übergang von der traditionellen zur modernen Welt beleuchtete: N. Elias, *Mozart. Zur Soziologie eines Genies*, hg. v. M. Schröter, Frankfurt 1991³.

²⁹ Elias, *Einleitung: Soziologie* (wie Anm. 2), S. 43; ders., *Höfische Gesellschaft* (wie Anm. 2), S. 62.

³⁰ Ebd., S. 309, 211.

wendigkeit, der man sich nicht entziehen kann. Sie sind ein unentbehrliches Instrument der Selbstbehauptung.“³¹

Das Verhalten der französischen Oberschichten im 18. Jahrhundert stand im Mittelpunkt auch des zweiten großen Buches von Elias über den „Prozeß der Zivilisation“. Allerdings setzte er in dieser Untersuchung andere Schwerpunkte. Hatte er sich bisher mit dem Problem auseinandergesetzt, in welchen Figurationen die höfischen Menschen lebten und wie diese Figurationen die Wertemuster und das Verhalten der Menschen prägten, untersuchte er nunmehr, ob und inwieweit sich die Menschen selbst mit den Figurationen veränderten, die ihr Leben bestimmten. Im British Museum war Elias auf Manieren- und Anstandsbücher gestoßen, anhand derer er die Entwicklung von Verhaltensstandards empirisch nachweisen zu können glaubte. Diese Quellen bildeten die Grundlage für die Elias'sche Zivilisationstheorie.³²

Gleich zu Beginn seiner Untersuchung, die mit Recht als „Musterbeispiel einer anschauungsgesättigten Theoriebildung“ gewürdigt worden ist,³³ machte Elias deutlich, daß der herkömmliche westliche Zivilisationsbegriff – die in Deutschland übliche Unterscheidung von Kultur und Zivilisation war in seinen Augen ein Sonderfall, auf den er nicht weiter einging – normativ aufgeladen und für eine historisch-soziologische Analyse unbrauchbar sei. Der Zivilisationsbegriff beruhe auf einer idealisierten Selbstdarstellung der in den westlichen Industriegesellschaften geltenden Verhaltensmuster und diene häufig der Abwertung anderer Gesellschaften. Dabei werde jedoch übersehen, daß die „Zivilisation“ der modernen Staatsgesellschaften keineswegs „naturgegeben“ sei, sondern sich im historischen Prozeß entwickelt habe. Um die Normen und Regeln, von denen die Menschen in Vergangenheit und Gegenwart geleitet wurden, genauer zu verstehen, müsse „Zivilisierung“ als ein langfristiger, stetig andauernder und in die Zukunft hinein offener Prozeß verstanden werden.³⁴

Elias versuchte in seiner vom Mittelalter bis in die Moderne ausgreifenden Analyse nachzuweisen, daß die für heutige Betrachter allzu spontanen und ungebändigten Lebensäußerungen der mittelalterlichen

Menschen erst in einem langwierigen Lernvorgang kontrollierter und berechenbarer geworden seien. Peinlichkeits- und Schamsschwellen im menschlichen Gefühlsleben hätten sich allmählich erhöht, Umgangsformen und Sitten seien verfeinert worden. Das alles hatte nach Elias nur durch eine umfassende Persönlichkeitsmodellierung gelingen können, bei der die gesellschaftlichen Fremd- zunehmend in persönliche Selbstzwänge umgewandelt wurden. Das Paradebeispiel für einen solchen Zivilisierungsschub stelle die höfische Etikette dar, deren Einhaltung weniger durch äußere Zwänge, sondern durch eine permanente Selbstregulierung der Affekte und Triebregungen der Individuen selbst veranlaßt worden sei. Als wichtigste Ursachen für diesen Prozeß nannte Elias die immer stärkere Differenzierung und die zunehmende Verstaatlichung der Gesellschaft. Während die Differenzierung die Abhängigkeit der Menschen voneinander gefördert habe, sei es im Staatsbildungsprozeß zu einer Zentralisierung und Monopolisierung politischer Macht gekommen. Hier lehnte sich Elias eng an die Thesen Max Webers an. In dem Maße, wie der Staat die Herrschafts- und Gewaltmittel an sich zog, verstärkte sich auch die Notwendigkeit für die Menschen, ihre Affekte und Leidenschaften unter Kontrolle zu bringen. Insofern habe die Herausbildung moderner Staatlichkeit eine umfassende Pazifizierung des gesellschaftlichen Lebens bewirkt.³⁵

Elias hat seinen Ansatz zu einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung nach drei Richtungen hin erweitert und präzisiert. Erstens untersuchte er mit Hilfe des Begriffsrasters der Zivilisationstheorie in seinem Buch „Über die Zeit“ den engen Zusammenhang zwischen individuellem Sozialisationsprozeß und kollektivem Wissenserwerb. Am Beispiel der Entwicklung der Zeitmeßinstrumente und der Veränderung des menschlichen Zeitbewußtseins wollte Elias auch die geschichtliche Bedingtheit von „Kindheit“ und „Jugend“ deutlich machen. Die „universelle Funktion des Zeitbestimmens“ war seiner Auffassung nach dem Menschen nicht angeboren, sondern mußte stets in komplizierten, gesellschaftlich vermittelten Sozialisationsprozessen vom Individuum erlernt werden. Während sich die Menschen einfacherer Gesellschaften sehr stark an Abläufen der Natur orientierten, werde das Leben in den hochkomplexen modernen Industriegesellschaften durch immer

³¹ Siehe ebd., S. 98 ff., 140 ff., 168 ff., Zitate S. 141, 98.

³² Dazu Voss u. Stolk, Interview (wie Anm. 18), S. 69 ff.

³³ Lepenies, Außenseiter (wie Anm. 7), S. 18.

³⁴ Vgl. Elias, Prozeß (wie Anm. 20), Bd. 1, bes. S. 1-139.

³⁵ Siehe bes. ebd., Bd. 2, S. 434-454.

gleichmäßigere und feiner gegliederte Zeitraster bestimmt. Wer in einer solchen hochdifferenzierten Gesellschaft aufwache, müsse sich schon früh an fest umrissene Zeitabläufe gewöhnen, wolle er nicht zu einem gesellschaftlichen Außenseiter werden. Diese Entwicklung sei als eine Form des alle Lebensbereiche des Menschen umfassenden Zivilisationsprozesses zu interpretieren, bei dem sich die „Balance zwischen individuellem Selbstzwang und sozialem Fremdzwang“ zugunsten relativ autonomer Selbstkontrollen verschoben habe.³⁶

Die Zivilisationstheorie sowie der Figurationsansatz erschienen Elias zweitens zur Analyse nationaler Mentalitäten geeignet. Besonders intensiv setzte er sich mit dem nationalen Habitus der Deutschen und dem Aufstieg des Nationalsozialismus auseinander. Die Politik des Nazi-Regimes deutete Elias als eine tiefgreifende und weitreichende „Entzivilisierung“ der deutschen Gesellschaft. Diese habe sich in einer „oft idealisierende(n) Hochbewertung militärischer Haltungen und kriegerischer Handlungen“ niedergeschlagen, die von den Nationalsozialisten ausgenutzt und bis ins Extrem gesteigert worden sei. Dennoch handele es sich nicht um eine unveränderliche Eigenschaft „der“ Deutschen. Vielmehr resultiere die Überbetonung des Kriegerischen und Militärischen aus einer bestimmten internationalen Figuration, die zu einer strukturellen Schwäche des deutschen Staates geführt habe. Deutschland habe sich in seiner an Diskontinuitäten und Brüchen reichen Geschichte, nicht zuletzt bedingt durch die europäische Mittellage, häufig von außen bedroht gefühlt. Für den „Menschenwissenschaftler“ Elias besaß deshalb das Studium des Nationalsozialismus paradigmatische Bedeutung für die Geschichte von Zivilisierungs- und Entzivilisierungsprozessen im Leben der Völker. Die nationalsozialistische Barbarei mache deutlich, zu welch extremen Verhaltensweisen sowohl gegenüber anderen Völkern als auch gegenüber „Außenseitern“ im Inneren die Machthaber einer zivilisierten Nation fähig seien, „wenn ein chronisches Gefühl des Absinkens, des von Feinden Einkreis- , In-die-En-

ge-Getriebenseins die Überzeugung weckt, daß nur absolute Rücksichtslosigkeit die schwindende Macht und Glorie retten kann.“³⁷

Elias war drittens davon überzeugt, daß sein Ansatz auch zur Analyse internationaler Staatenbeziehungen tauglich sei. Das gelte besonders für die Figurationstheorie, bei deren Anwendung man ein realistisches Bild von der Entwicklung der internationalen Politik erhalte, das den Menschen bei der Gestaltung einer friedlicheren Welt als Orientierung dienen könne. Gerade angesichts der Bedrohung durch den atomaren Holocaust, schrieb Elias anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes 1945, sei die Beherrschung der internationalen Staatenkonflikte dringend geboten. Die Sozialwissenschaften müßten endlich ähnliche Fortschritte bei der Aufklärung und Kontrolle der sozialen und politischen Probleme machen wie die Naturwissenschaften bei der Naturbeherrschung. Voraussetzung dafür sei die Erkenntnis, daß kriegerische Konflikte aus ganz bestimmten Staatenfigurationen erwüchsen: Die internationale Staatenkonkurrenz sowie das Festhalten an der Maxime staatlicher Souveränität hat den staatlichen Akteuren nach Elias bis zur Gegenwart eine ganz bestimmte Handlungslogik aufgezwungen, die zum Streben nach Hegemonie führt. Kriege seien die zwangsläufige Folge dieser Dynamik, die durch politisch-ideologische Schuldzuweisungen an die eine oder andere Seite eher verdeckt als erhellt werde. Als Ausweg aus dem Machtkampf zwischen USA und Sowjetunion, der im Falle eines Krieges das Ende des Planeten und der Menschheitsgeschichte bedeuten könne, forderte Elias die ideologische „Abrüstung“ und gegenseitige Anerkennung beider Systeme. Allein eine Politik der Mäßigung und der Toleranz könne zur allgemeinen Befriedung beitragen, die eine neue Stufe im Prozeß der Zivilisation darstelle. Um dieses Ziel zu erreichen, müßten die Menschen jedoch ihre Abhängigkeit von

³⁷ Vgl. N. Elias, Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. M. Schröter, Frankfurt 1990⁴, Zitate S. 14, 466 f., 465; ders., Zivilisation und Gewalt. über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen, in: J. Matthes (Hg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt 1981, S. 98-122. Zur inneren Struktur des nationalsozialistischen Herrschaftssystems vgl. N. Elias, Anhang: Über die Vorstellung, daß es einen Staat ohne strukturelle Konflikte geben könne, in: ders., Höfische Gesellschaft (wie Anm. 2), S. 405-415 sowie R. Chartier, Elias und „Die höfische Gesellschaft“, in: ders., Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, Berlin 1989, S. 37-57, bes. S. 42.

³⁶ Siehe N. Elias, Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II, hg. v. M. Schröter, Frankfurt 1990³, S. 189, XLIV; Bogner, Zivilisation (wie Anm. 12), S. 43. Kritische Würdigung der Arbeit über die Zeit bei A. Borst, Computus - Zeit und Zahl in der Geschichte Europas, Berlin 1990, bes. S. 7 ff. - Mit der Historizität des „Todes“ beziehungsweise des „Sterbens“ hat sich Elias ebenfalls auseinandergesetzt: N. Elias, Über die Einsamkeit des Sterbenden in unseren Tagen, Frankfurt 1990⁶.

anderen Menschen einsehen. Denn „allein von Menschen können Menschen in dieser hohlen, gleichgültigen Welt Zuneigung, Wärme des Gefühls und Hilfe in den Beschwerden des Lebens erwarten.“³⁸ Elias war durchaus optimistisch, daß der Zivilisationsprozeß in diese Richtung verlaufen würde und knüpfte große Hoffnungen an die Tendenz zur Überwindung nationalstaatlicher Beschränkungen durch Organisationen wie die Vereinten Nationen und die Weltbank. Sie bildeten in seinen Augen das Ergebnis „eines sehr langen, ungeplanten sozialen Prozesses ..., der über viele Stufen hinweg jeweils von kleineren, weniger differenzierten sozialen Einheiten zu größeren, differenzierten und komplexeren sozialen Einheiten hinführt(e).“³⁹

Elias war der Meinung, daß er mit der Figurations- und der Zivilisationstheorie eine übergreifende Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung gefunden hatte, die jenseits des historistischen Werterelativismus sowohl die Struktur als auch den prozessualen Ablauf und die Richtung der Geschichte erklären könne. Sein Ansatz stellte den Menschen und seine Beziehungen zu anderen Menschen in den Vordergrund, ohne auf anthropologische Konstanten oder auf anonyme gesellschaftliche Prozesse angewiesen zu sein. Für diese Theorie reklamierte Elias universelle Geltung. Er war der festen Überzeugung, daß sich mit ihrer Hilfe individuelle Verhaltensweisen und kleinere soziale Einheiten ebenso analysieren ließen wie ganze Gesellschaften oder die Beziehungen zwischen Nationalstaaten.

III.

Zwischen dem Ansatz und den Fragestellungen von Elias einerseits und denen der historischen Sozialwissenschaft andererseits gibt es durchaus Berührungspunkte. Übereinstimmung herrscht besonders über die Theoriebedürftigkeit einer „Geschichtswissenschaft jenseits des

³⁸ Vgl. N. Elias, *Humana conditio. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes* (8. Mai 1985), Frankfurt 1985, Zitat S. 14; ähnliche Argumentation in ders., *Die Fischer im Mahlstrom*, in: ders., *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie*, hg. u. übersetzt v. M. Schröter, Frankfurt 1990², S. 75-183, bes. S. 119 ff.

³⁹ N. Elias, *Wandlungen der Wir-Ich-Balance* (1987), in: ders., *Die Gesellschaft der Individuen* (wie Anm. 3), S. 207-310, bes. S. 224.

Historismus“.⁴⁰ Mit Elias teilen die Anhänger der historischen Sozialwissenschaft die Überzeugung, daß die Geschichte nicht allein aus den Willensakten der beteiligten Personen rekonstruiert werden dürfe. Es gelte vielmehr, hermeneutische Verfahren durch analytische Methoden zu ergänzen. Mit Hilfe von expliziten und konsistenten Begriffs- und Kategoriensystemen sollen auch solche Motive und Hintergründe vergangener Ereignisse und Vorgänge in den Blick gelangen, die sich nicht direkt aus den Quellen ableiten lassen oder den handelnden Menschen nicht vollständig bewußt waren. Ähnlich wie Elias richtet die historische Sozialwissenschaft ihr Augenmerk nicht primär auf Ereignisse, Intentionen und Personen, sondern untersucht vornehmlich „Strukturen und Prozesse als Bedingungen und Folgen von Ereignissen, Entscheidungen und Handlungen“. Diese Akzentverlagerung beruht auf der Erkenntnis, „daß die Umstände mindestens so sehr die Menschen wie die Menschen die Umstände machen“.⁴¹ Außerdem will die historische Sozialwissenschaft die einseitige Orientierung der traditionellen Geschichtsschreibung an der politischen Geschichte sowie an Staat und Nation überwinden. In Forschung und Lehre sollen gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenhänge und Entwicklungen ein größeres Gewicht erhalten, da diese Faktoren die moderne Industriegesellschaft entscheidend prägen. Nur durch ein Einbeziehen auch dieser Dimensionen der Wirklichkeit sei die Geschichtswissenschaft in der Lage, orientierungsfähiges Wissen für die Gegenwart bereitzustellen.⁴²

⁴⁰ Dazu bes. R. Koselleck, *Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft*, in: W. Conze (Hg.), *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*, Stuttgart 1972, S. 10-28; W. J. Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf 1971. Knapper und gelungener Überblick über die Entstehung der historischen Sozialwissenschaft bei J. Jäger u. R. Rüsen, *Geschichte* (wie Anm. 13), S. 181 (mit weiterführenden Literaturhinweisen). - Zu den wichtigsten Vertretern der historischen Sozialwissenschaft zählen u. a. Jürgen Kocka, Wolfgang J. Mommsen, Reinhard Rürup, Jörn Rüsen, Winfried Schulze und Hans-Ulrich Wehler.

⁴¹ J. Kocka, *Art. Historische Sozialwissenschaft*, in: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Bd. 1, hg. v. K. Bergmann u. a., Düsseldorf 1980², S. 136-138, hier S. 136 f.

⁴² Zur historischen Sozialwissenschaft vgl. u. a. Wehler, *Geschichte* (wie Anm. 1); ders., *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1980; J. Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff - Entwicklung - Probleme*, Göttingen 1986²; J. Rüsen, *Für eine erneuerte Historik. Studien zur Theorie der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1976; Mommsen, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 40); W. Schulze, *Soziologie und Geschichtswissenschaft. Einführung in die Probleme der Kooperation beider Wissenschaften*, München 1984; Rürup, *Historische Sozialwissenschaft* (wie Anm. 1);

Über diese Gemeinsamkeiten hinaus gab und gibt es aber auch Trennendes, das die Rezeption der Soziologie von Elias eher behindert hat. An erster Stelle ist die unterschiedliche Beurteilung der Objektivitätsproblematik zu nennen. Die historische Sozialwissenschaft versteht sich seit ihren Anfängen als „l'histoire engagée“ mit aufklärerisch-emanzipatorischer Zielsetzung; „objektivistische Illusionen“ finden keinen Platz unter ihrem Dach.⁴³ Im Gegensatz zu Elias betont sie den Gegenwartsbezug und die Perspektivität geschichtswissenschaftlicher Aussagen, wobei ausdrücklich die Pluralität der Standpunkte als konstitutives Element des wissenschaftlichen Diskurses hervorgehoben wird. Nach Wolfgang J. Mommsen legt sowohl die Analyse des Erkenntnisprozesses als auch die historische Erfahrung selbst den Schluß nahe, „daß die Standortbezogenheit des Historikers nicht einfach nur ein unvermeidliches, seine objektive Urteilskraft beeinträchtigendes Moment historischer Erkenntnis darstellt, sondern ganz im Gegenteil die Möglichkeit historischen Erkenntnisfortschritts in einem mehr als auf Akkumulation historischer Daten bezogenen Sinn allererst begründet.“⁴⁴ Aus dieser Sicht resultiert wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt in der Regel aus neuartigen Fragestellungen und Gesichtspunkten, unter denen geschichtliche Themen betrachtet werden. Veränderungen im Selbstverständnis und in den Werteüberzeugungen einer Gesellschaft führen daher häufig zu neuen Einsichten über Verlauf und Struktur der Geschichte. Ein kontrollierter Umgang mit historischen Interpretationen ist zum einen durch Einhaltung wissenschaftlicher Rationalitätskriterien zu erreichen. Zum anderen kommt es darauf an, daß der Historiker selbst

die Abhängigkeit seiner Deutungen von der gesellschaftlichen Praxis reflektiert und die erkenntnisleitenden Interessen seiner Forschungen offenlegt – dies nicht zuletzt zur Erleichterung institutioneller Kritik.⁴⁵ Von einer solchen gemäßigt relativistischen Position führt keine Brücke zum objektivistischen Wissenschaftsideal der Soziologie von Elias.⁴⁶

Weitreichende Divergenzen gibt es zweitens über den angemessenen Zugriff bei der Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Während die Gedanken von Elias um die funktionalen Verflechtungen zwischen Individuen und Sozialgruppen kreisen, wobei sozialer Wandel aus der Eigendynamik jener Bindungen erklärt wird, richtet die historische Sozialwissenschaft ihr Augenmerk vornehmlich auf überindividuelle Kollektivphänomene. Ihr Interesse gilt zuallererst den oftmals anonymen Entwicklungen, die als gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle oder politische Rahmenbedingungen menschliches Denken und Handeln bestimmen. Untersuchungen gesamtgesellschaftlichen Wandels zerlegen die Binnenstruktur der Gesellschaft zumeist in verschiedene „Teilsysteme“, zu denen Wirtschaft, politische Herrschaft, Kultur und soziale Ungleichheit gerechnet werden. Die zentrale Aufgabe der Forschung besteht darin, die sich wandelnden Abhängigkeiten und die relative Bedeutung der einzelnen Wirklichkeitsbereiche aufzuzeigen.⁴⁷

⁴⁵ Siehe ebd., S. 445 ff., 457 ff.; ders., „Verstehen“ und „Idealtypus“. Zur Methodologie einer historischen Sozialwissenschaft, in: ders., Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte, Frankfurt 1984, S. 208-253, bes. S. 208 ff.; H.-U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 1. Bd.: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München 1987, bes. S. 12 ff.

⁴⁶ Zur gemäßigt relativistischen Position der historischen Sozialwissenschaft vgl. Mommsen, Charakter (wie Anm. 44), S. 448 f., 457 ff.

⁴⁷ Zur Konzeption der „Gesellschaftsgeschichte“, die auf die Untersuchung „ganzer“ Gesellschaften zielt, siehe u. a. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte (wie Anm. 45), S. 6 ff.; ders., Sozialgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, in: W. Schieder u. V. Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. 1: Die Sozialgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1986, S. 33-52; ders., Vorüberlegungen zu einer modernen deutschen Gesellschaftsgeschichte, in: D. Stegmann u. a. (Hg.), Industrielle Gesellschaft und politisches System. Beiträge zur Sozialgeschichte. Festschrift für Fritz Fischer zum siebzigsten Geburtstag, Bonn 1978, S. 3-30; ders., Staatsgeschichte oder Gesellschaftsgeschichte? Zwei Außenseiter der deutschen Historikerzunft: Veit Valentin und Ludwig Quide, in: H. Berding u. a. (Hg.), Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder zu seinem 70. Geburtstag, München 1978, S. 349-367; ders., Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft, in: J. Kocka u. T. Nipperdey (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979, S. 17-39, bes. S. 24 ff.; Kocka, Sozialgeschichte (wie Anm. 42), bes. S. 97 ff.

D. Groh, Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht. Überlegungen zur Geschichtswissenschaft als historischer Sozialwissenschaft, Stuttgart 1983; H. A. Winkler, Wieviel Wirklichkeit gehört zur Geschichte? Standortbestimmung einer Wissenschaft, in: ders., Liberalismus und Antiliberalismus, Göttingen 1979, S. 281-288. – Mit der Geschichte der historischen Sozialwissenschaft und den wichtigsten Positionen setzen sich ausführlich auseinander A. Sywottek, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise. Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969-1973, Bonn-Bad Godesberg 1974, S. 48-81; Süßmuth, Sozialwissenschaft (wie Anm. 8), S. 138 ff.

⁴³ J. Kocka, Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Süßmuth, Anthropologie (wie Anm. 8), S. 75.

⁴⁴ W. J. Mommsen, Der perspektivistische Charakter historischer Aussagen und das Problem von Parteilichkeit und Objektivität historischer Erkenntnis, in: R. Koselleck u. a. (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, München 1977, S. 441-468, hier S. 445.

Aber auch diejenigen Arbeiten, die „Teilsysteme“ des gesellschaftlichen Lebens behandeln, betonen in der Regel die „Macht der Verhältnisse“ über individuelle Schicksale. Im Mittelpunkt stehen die kurz- und langfristigen Kräftekonstellationen sowie die kollektiven sozialen Bedingungen von Klassen, Schichten und Gruppen, die die Spielräume politisch-gesellschaftlichen Handelns nachhaltig beeinflussen. Den einzelnen Menschen nähert sich die historische Sozialwissenschaft eher „von außen“, von den sozialen Bedingungen her, die ihr Leben prägen.⁴⁸ Die individuellen Erfahrungen, Entscheidungen und Motive sowie die innere Struktur der handelnden „Subjekte“ finden dagegen weitaus geringere Beachtung. Der historischen Sozialwissenschaft wird daher vorgeworfen, sie akzentuiere allzu stark überindividuelle Kollektiverscheinungen und vernachlässige das personale Element in der Geschichte: „Der Mensch ist“, schreibt Dieter Langewiesche, „gerade in der anspruchsvollen, auf Kooperation mit sozial- und politikwissenschaftlichen Nachbardisziplinen angelegten Geschichtswissenschaft weitgehend verlorengegangen. Er geht als anonymer Bestandteil ein in Gruppen, Schichten oder Klassen, verliert sich in langen Zahlenreihen über Mobilität, Migration oder Schülerströme preußischer Gymnasien ... Der einzelne verschwindet als Wähler, als Mitglied einer Partei oder einer der vielen Verbände und Interessengruppen, wird zum 'Typus' in kollektiven Biographien“.⁴⁹

Es wäre in der Tat wünschenswert, die historische Sozialwissenschaft um die „mengenwissenschaftliche“ Perspektive zu erweitern. Voraussetzung dafür sind jedoch leistungsfähige theoretische Konzepte, mit deren Hilfe individuelles Verhalten mit gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen vermittelt werden kann. Nimmt man den Elias'schen Figurationsansatz, so profitiert von dessen Anwendung in erster Linie die Sozialgeschichte, wenn sie kleine und überschaubare

⁴⁸ Dazu ebd., bes. S. 82 ff.; ders., Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte, in: Schieder u. Sellin, Sozialgeschichte (wie Anm. 47), S. 67-88; ders., Fragestellungen (wie Anm. 43); J. Mosser, Art. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, in: Das Fischer Lexikon Geschichte, hg. v. R. v. Dülmen, Frankfurt 1990, S. 86-101.

⁴⁹ D. Langewiesche, Sozialgeschichte und Politische Geschichte, in: Schieder u. Sellin, Sozialgeschichte, S. 9-32, hier S. 21. Ähnliche Zielrichtung: V. Ullrich, Entdeckungsreise in den historischen Alltag. Versuch einer Annäherung an die „neue Geschichtsbewegung“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Bd. 36, 1985, S. 403-414, bes. S. 405.

soziale Räume, Gruppen und Konstellationen untersucht, in denen personale Abhängigkeiten und direktere Kommunikationsformen vorherrschen. An solchen räumlich und zeitlich eng begrenzten Untersuchungsfeldern hat Elias selbst sein Konzept entwickelt, und hier liegt auch die eigentliche analytische Stärke der Figurationssoziologie.⁵⁰ Derartige Mikro-Analysen schärfen das Bewußtsein sowohl für die Eigendynamik der Verflechtungsordnung zwischen Individuen und Sozialgruppen als auch für die Diskrepanz zwischen dem menschlichen Tun und dem, was sich langfristig aus diesen Handlungen ergibt. Sie erlauben daher, auf persönliche und gruppenbezogene Schuldzuweisungen für bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse und Entwicklungen zu verzichten.⁵¹ Figurationsanalysen auf dieser Ebene sind geeignet, auf breiter Quellengrundlage die sozialen Interaktionen zwischen den Menschen wie mit ihrer Umwelt empirisch gesichert und integrierend zu beschreiben und zu erklären. Insofern können sie die Struktur- und Prozeßgeschichte der historischen Sozialwissenschaft sinnvoll ergänzen. Allerdings sind die konkreten Erfahrungen in kleinräumigen Figurationen stets auch auf übergreifende Verhältnisse und Entwicklungen zu beziehen, da nur so geklärt werden kann, wie repräsentativ die Ergebnisse von Fallstudien sind.

Dagegen sollte der Figurationsansatz auf komplexere Sozial- und Organisationssysteme oder gar auf moderne Industriegesellschaften und die internationalen Staatenbeziehungen nicht übertragen werden. In der modernen Welt haben gesellschaftliche und zwischenstaatliche Beziehungen einen Grad an Komplexität erreicht, der sich mit den Handlungsmustern in kleinen sozialen Einheiten nicht vergleichen läßt. Moderne Gesellschaften sind „mit der Delegation grundlegender Funk-

⁵⁰ Das gilt nicht nur für Elias, Höfische Gesellschaft (wie Anm. 2), sondern auch für ders. u. J. L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Frankfurt 1990: In dieser Untersuchung hat Elias seine Figurationsthese weiterentwickelt und auf eine andere Konstellation übertragen: das Verhältnis von etablierten Sozialgruppen und Außenseitergruppen. Am Beispiel einer kleinen englischen Vorortgemeinde beleuchtet Elias einen zentralen Aspekt sozialer Ungleichheit, nämlich die Beziehungen und Konflikte zwischen alteingesessenen und neu hinzugezogenen Bewohnern. Die Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppen interpretiert er als paradigmatisch für eine universell gültige Figuration, in der bereits „etablierte“ Sozialgruppen ihre Machtposition durch Stigmatisierung der „Außenseiter“ erhalten und festigen wollen.

⁵¹ Vgl. P. Bourdieu, Leçon sur la leçon, in: ders., Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt 1991², S. 47-81, bes. S. 72 f.

tionen an Subsysteme, mit der Entstehung ausgedehnter Organisationssysteme und nicht zuletzt mit der Erweiterung zur Weltgesellschaft so komplex und überpersönlich geworden, daß sie sich durch Interaktion nicht mehr repräsentieren, geschweige denn bewältigen“ lassen.⁵² Für diese Einschränkung sprechen zwei weitere Gründe: Erstens unterstellt Elias für die modernen Staats- und Industriegesellschaften eine zunehmende Verdichtung der gesellschaftlichen Beziehungen, die zudem in wachsendem Maße durch die staatliche Zentralgewalt kontrolliert und gesteuert werden könnten. Diese Interpretation unterschätzt jedoch die Eigenlogik und die Zufälligkeiten der Marktbeziehungen in einer modernen kapitalistischen Ökonomie und überschätzt die Möglichkeiten privater und besonders politisch-staatlicher Einflußnahme auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen im Industriesystem. Mit Recht hat daher der Hamburger Soziologe Stefan Breuer Elias vorgeworfen, daß er die Paradoxien der Vergesellschaftung durch den Markt verkenne: Die Marktgesellschaft erzeuge zwar „ein hochkomplexes System von Interdependenzen, in dem die Individuen so stark vernetzt sind wie niemals zuvor in der Geschichte.“ Gleichzeitig aber treibe sie „durch die Forcierung der Konkurrenz und durch die Universalisierung der bürgerlichen Rechtsprinzipien den Vereinzelungsprozeß in einer historisch ebenfalls beispiellosen Weise voran.“⁵³ Will die Geschichtswissenschaft Entstehung und Funktionsweise der modernen westlichen Gesellschaften angemessen erfassen, kann ihr demnach der Elias'sche Figurationsansatz nicht wesentlich von Nutzen sein. Sie profitiert mehr von den Theorien und Modellen, mit denen sie auch jetzt schon arbeitet und deren Spektrum von einzelnen Kategorien wie „Klas-

⁵² Breuer, Entwicklungskurve (wie Anm. 12), S. 32. Unter Berufung auf N. Luhmanns Unterscheidung zwischen den Systemebenen „Interaktion, Organisation, Gesellschaft“ wirft Breuer Elias vor, daß dieser allzu wenig zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und ihren Komplexitätsgraden differenziere. Der Grundmangel der Elias'schen Gesellschaftstheorie bestehe darin, daß er Verhaltensformen totalisiere, die für Interaktionssysteme charakteristisch seien. Kennzeichen solcher Interaktionssysteme sei, „daß Anwesende sich wechselseitig wahrnehmen und auf dieser Grundlage miteinander kommunizieren.“ (S. 31, 33).

⁵³ Ebd., S. 21 ff., Zitat S. 22.

se“ oder „Status“ über quantifizierende Verfahren und Konjunkturtheorien bis hin zur Modernisierungstheorie reicht.⁵⁴

Zweitens reduziert Elias die Dynamik kriegesischer Konflikte zwischen Staaten auf ein allzu eindimensionales Aktions-Reaktions-Schema: Auf diese Weise ebnet er sowohl die historischen als auch die strukturellen Unterschiede zwischen den gewaltsamen Auseinandersetzungen der Staaten weitgehend ein. Innergesellschaftliche und innenpolitische Faktoren spielen für Elias bei der Analyse der Entscheidung über Krieg und Frieden eine vernachlässigenswerte Rolle. Er räumt den Strukturen des internationalen Systems wie auch den geopolitischen Konstellationen die entscheidende Prägekraft für die Gestaltung der Außenpolitik ein. Gerade aber ein wissenschaftlicher Ansatz, für den die Aufklärung durch und über Geschichte und damit eng verbunden die Entmystifizierung sozialer und politischer Beziehungen oberstes Ziel ist, muß sehr genau die inneren Handlungsmöglichkeiten und -barrieren der staatlichen Akteure berücksichtigen. Nur so kann es gelingen, den „ganzen Komplex organisierter Aggressivität nicht als eine Naturkatastrophe, quasi ontologisch“ zu deuten, „sondern als eine aus ganz bestimmten gesellschaftlichen Prozessen entwickelte Struktur durchschaubar“ zu machen.⁵⁵ Die historische Sozialwissenschaft hat dagegen seit ihren Anfängen erkannt, daß „Politik“ nicht allein auf

⁵⁴ Dazu u. a. J. Kocka, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 1, 1975, S. 9-42; ders., Sozialgeschichte (wie Anm. 42), S. 83 ff.; Wehler, Anwendung (wie Anm. 47), S. 18 ff.; ders., Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1985.

⁵⁵ F. Vilmar, Systematischer Entwurf zur Kritischen Friedensforschung, in: D. Senghaas (Hg.), Kritische Friedensforschung, Frankfurt 1971, S. 362-395, hier S. 374. Vgl. ferner K. Holl, Historische Friedensforschung, in: Neue politische Literatur, Bd. 22, 1977, S. 202-212; W. Huber, Friedensforschung und Geschichte, in: Internationale Dialog Zeitschrift, Bd. 4, 1971, S. 291-301; A. Kuhn, Theorie und Praxis historischer Friedensforschung, Stuttgart 1971; H. Soell, Zur historischen Dimension der Friedens- und Konfliktforschung in der Bundesrepublik, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 16, 1976, S. 501-545; W. Wette, Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft. Aspekte einer Kooperation, in: M. Funke (Hg.), Friedensforschung. Entscheidungshilfe gegen Gewalt, Bonn 1985, S. 133-166. Eingehende und differenzierte Analyse nationaler Kulturmuster in ihrer Bedeutung für Krieg und Frieden bei K. J. Gantzel, System und Akteur. Beiträge zur vergleichenden Kriegursachenforschung, Düsseldorf 1972. - Zum Anspruch der Soziologie von Elias siehe Elias, Was ist Soziologie? (wie Anm. 12), S. 51 ff., wo Elias den Soziologen als „Mythenjäger“ definiert, sowie ders., Adorno-Rede. Respekt und Kritik, in: ders. u. Lepenies, Zwei Reden (wie Anm. 7), S. 37-68, bes. S. 64 ff.

Außenpolitik beziehungsweise die Verteidigung und den Ausbau von Machtchancen als Folge internationaler Staatenkonkurrenz eingegrenzt werden darf. Der Politikbegriff muß vielmehr erweitert, Politikgeschichte in eine umfassende Gesellschaftsgeschichte eingebettet werden, bei der auch die „restriktiven Bedingungen“ politischen Handelns deutlich werden: Um die Handlungsspielräume auszumessen, müssen diese Bedingungen jeweils präzisiert werden „als gesellschaftliche Kräftekonstellationen, ökonomischer Entwicklungsstand, Potential an Ressourcen, Institutionengefüge, rechtliche und ideelle Normen usw.“⁵⁶

Der Grundmangel der Figurationssoziologie von Elias besteht demnach darin, daß sie in unzulässiger Weise die Ergebnisse verallgemeinert, die bei der Analyse überschaubarer sozialer Räume gewonnen wurden. Eine ähnliche Überdehnung läßt sich auch an dem Elias'schen Zivilisationsbegriff feststellen. Ursprünglich an Beobachtungen über die „Anstandsregeln“ am Hofe des absolutistischen Frankreich entwickelt, hat er den Gültigkeitsanspruch seiner Theorie der „Zivilisierung“ bald ausgeweitet: zunächst auf die Affektkontrolle der Menschen während des Übergangs von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, um dann anschließend eine umfassende Theorie des menschlichen Verhaltens zu formulieren, die eine weitreichende Modellierbarkeit des menschlichen Bewußtseins- und Triebhaushaltes postuliert. Ein so weit gefaßter Zivilisationsbegriff verliert jedoch seine analytische Trennschärfe und wird für die praktische Geschichtsforschung unbrauchbar. Überdies unterstellt die Zivilisationstheorie eine Einheitlichkeit der historischen Entwicklung, die sich nicht mit der historischen Realität deckt. Ausgehend von der These einer „evolutionär wirkende(n) Kontinuität des Zivilisationsbegriffes“, wird die Ausbildung der höfischen Etikette zur „Vorgeschichte des modernen Sozial-

⁵⁶ Dazu ausführlich H.-U. Wehler, *Moderne Politikgeschichte oder „Große Politik der Kabinette“*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 1, 1975, S. 344-369, Zitat S. 366; ders., *Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte*, in: *Sozialgeschichte und Strukturgeschichte in der Schule*, hg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1975, S. 13-25, bes. S. 16 ff. - Knapper Überblick über die geschichtswissenschaftliche Debatte zur Politikgeschichte bei H. Mommsen, *Art. Politische Geschichte*, in: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hg. v. K. Bergmann u.a., Düsseldorf 1979², Bd. 1, S. 141-145.

charakters“ aufgewertet.⁵⁷ Die Geschichte der menschlichen Zivilisation seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wurde aber keineswegs durch eine zunehmende Nivellierung der Sitten bestimmt. Vielmehr ist von einer schichtenspezifischen Differenzierung der menschlichen Verhaltensstandards auszugehen, deren Ausmaß noch näher zu erforschen sein wird. Die Menschen sind, daran hat der französische Historiker Robert Muchembled erinnert, „durchaus nicht aus einem Stück gemacht, sondern fügen sich in Gesellschaftsschichten ein, die unterschiedliche Verhaltensstränge und gegensätzliche ökonomische Entwicklungen beerben.“ Muchembled vermißt bei Elias außerdem eine eingehende Analyse der Funktionen des Oberschichtenverhaltens, das nach seiner Auffassung primär dazu diene, die gesellschaftliche Distanz „nach unten“ zu markieren.⁵⁸ Auch in einem anderen Punkt ist Elias zu korrigieren, denn es folgten keineswegs alle modernen Berufs- und Leistungsgesellschaften dem von ihm beschriebenen Weg. Gab es auf der einen Seite sehr wohl Höfe und höfische Gesellschaften, die seinem „Modell“ nicht entsprachen, so haben auf der anderen Seite auch solche Gesellschaften moderne zivilisatorische Verhaltensmuster ausgebildet, die wie die Vereinigten Staaten über keine höfische Tradition verfügen.⁵⁹

Will sich die Geschichtsschreibung dennoch das Interpretament der „Zivilisierung“ nutzbar machen, ist es notwendig, die schichten- und gesellschaftsspezifischen Unterschiede beziehungsweise Gemeinsamkeiten im „Prozeß der Zivilisation“ herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck muß der Ansatz aber wieder auf seinen ursprünglichen Bedeutungsgelb zurückgeführt und auf das sittliche Verhalten der Menschen, auf

⁵⁷ H. Kuzmics, *Der Preis der Zivilisation. Die Zwänge der Moderne im theoretischen Vergleich*, Frankfurt 1989, S. 82, 90. Weitere Belege für diese These bei Breuer, *Entwicklungskurve* (wie Anm. 12), S. 26, 33. Vgl. auch A. Bogner, *Die Theorie des Zivilisationsprozesses als Modernisierungstheorie*, in: Kuzmics u. Mörtz, *Prozeß* (wie Anm. 5), S. 33-58, bes. S. 45, wo Bogner von der „Unabgeschlossenheit der Theorie des Zivilisationsprozesses im Blick auf die industriekapitalistische Epoche“ spricht.

⁵⁸ R. Muchembled, *Die Erfindung des modernen Menschen. Gefühlsdifferenzierung und kollektive Verhaltensweisen im Zeitalter des Absolutismus*, Reinbek b. Hamburg 1990, S. 184.

⁵⁹ Siehe u. a. A. Winterling, *Der Hof des Kurfürsten von Köln 1688-1794. Zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung*, Bonn 1986; J. de Vignerot, *Le roi et le „public“*. L'exemple de Louis XV., in: *Revue Historique*, Bd. 111, 1987, S. 23-34; Breuer, *Entwicklungskurve* (wie Anm. 12), S. 37.

Manieren und Anstandsformen eingegrenzt werden, die das Individuum gesellschaftsfähig machen.⁶⁰ Nur dieser engere Begriff ist für die historische Arbeit operationalisierbar. Eine umfassende „menschenwissenschaftliche“ Erweiterung der historischen Sozialwissenschaft wäre dadurch freilich noch nicht erreicht. Die „menschliche“ Dimension der Geschichte läßt sich nicht allein auf das sittliche Benehmen verkürzen. Moralgeleitete und religiöse Wertvorstellungen müssen ebenso berücksichtigt werden wie die Tatsache, daß der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen ist, das sein Handeln nach bestimmten Rationalitätskriterien ausrichtet. Außer der Elias'schen Zivilisationstheorie sollten also mindestens auch die Interpretamente der Sozialdisziplinierung und der Rationalisierung der Lebensführung herangezogen werden, ergänzt durch „Modelle“, die Aufschluß über die Vermittlungsprozesse zwischen Gesellschaft und Individuum geben.⁶¹ Allein die sinnvolle Kombination dieser, die unterschiedlichsten Seiten des Menschen beleuch-

tenden Ansätze ist geeignet, die wechselseitige Beeinflussung von individuellen Menschen und kollektiven sozialen Bewegungsabläufen zu konkretisieren. Diese Herausforderung kann nicht allein von Historikern und Soziologen bewältigt werden; vielmehr ist die Kooperation mit Ökonomen, Religionswissenschaftlern und Religionshistorikern, Medizinern und Psychologen sowie Anthropologen unabdingbar.

IV.

Elias gehört in jene Reihe von wissenschaftlichen Außenseitern, die bereits in der Weimarer Zeit nach Alternativen zum Historismus suchten und an die die historische Sozialwissenschaft anknüpfen können. Besonders mit seinen Büchern über „Die höfische Gesellschaft“ und den „Prozeß der Zivilisation“ gelangen ihm wegweisende und klassische Arbeiten einer theorieorientierten Sozialgeschichte, die Historikern und Sozialwissenschaftlern nicht nur neue Themen und Fragestellungen, sondern auch neue Quellen erschlossen haben. Geschichtswissenschaft und Soziologie verdanken Elias wichtige Einsichten in den Wandel des sittlichen Verhaltens vornehmlich der Oberschichten an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert sowie in das Interaktionsgefüge von Individuen und Gruppen in überschaubaren sozialen Räumen. Diese Erkenntnisse, die Elias zu einer Figurations- und Zivilisationstheorie verdichtet hat, lassen sich mühelos mit den Ansätzen und Interpretationen der historischen Sozialwissenschaft verbinden. Sie ergänzen in der Tat die bereits von Max Weber und der modernisierungshistorischen Forschung gewonnenen Ergebnisse über die Disziplinierungs- und Rationalisierungsvorgänge, die mit den neuzeitlichen Staatsbildungsprozessen verknüpft sind. Weder die Figurationssoziologie noch die Zivilisationstheorie bieten jedoch eine synthesefähige Theorie, mit der gesamtgesellschaftlicher Wandel unter Berücksichtigung der anthropologischen Dimension der Geschichte beschrieben und erklärt werden kann. Ein eigenständiges und einheitliches Paradigma, das die bisher von der historischen Sozialwissenschaft verwendeten methodisch-theoretischen Konzepte ablösen könnte, hat Elias also nicht entwickelt. Es gibt daher nach wie vor keine Alternative zu dem von der Geschichtswissenschaft im allgemeinen und von der historischen Sozialwissen-

⁶⁰ So auch der Vorschlag von Breuer, Entwicklungskurve (wie Anm. 12), S. 39: „Anstatt in ihm nach dem Vorbild der französischen Aufklärung zwei nur zufällig-historisch verbundene Komplexe zusammenzuzwingen – die höfischen Interaktionsregeln und die Rationalitätsstrukturen organisierter Sozialsysteme –, sollte man ihn wieder enger fassen und seiner geschichtsphilosophischen Konnotationen entkleiden.“

⁶¹ Vgl. bes. W. Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit“, in: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 14, 1987, S. 265-302, bes. S. 291 f. Zum Konzept der Sozialdisziplinierung siehe u. a. G. Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, in: ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1969, S. 179-198; ders., Strukturprobleme der frühen Neuzeit, hg. v. B. Oestreich, Berlin 1980; S. Breuer, Sozialdisziplinierung. Probleme und Problemverlagerungen eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault, in: C. Sachße u. F. Tennstedt (Hg.), Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt 1986, S. 45-69. – Grundlegend zur Rationalisierung der modernen Welt: M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1922², S. 17-206, bes. S. 115 f., 141 ff., 167-195, sowie J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt 1981, S. 207-366. – Zur Vermittlung von Individual- und Gesellschaftsgeschichte vgl. auch die Überlegungen von H.-U. Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: ders., Geschichte und Psychoanalyse (wie Anm. 1), S. 9-30. – Kritische Reflexion der Interpretamente der „Zivilisierung“, „Rationalisierung“ und „Disziplinierung“ bei P. Münch, Lebensformen in der frühen Neuzeit, Frankfurt 1992, S. 15 f. Mit Recht warnt Münch vor der Gefahr, „die Epoche von ihnen so oder so definierten Zielen einsinnig und einseitig auf eine als dominant angesehene Entwicklung zu verkürzen.“

schaft im besonderen bevorzugten Methoden- und Theorienpluralismus, wobei das Bekenntnis zu einem unbefangenen Eklektizismus die Forderung nach einer Zusammenarbeit mit möglichst allen Nachbarwissenschaften einschließt.